

# Buchbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Der Schweizer Familienforscher = Le généalogiste suisse**

Band (Jahr): **29 (1962)**

Heft 3-5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## BUCHBESPRECHUNGEN

Pierre Dur y e . *La généalogie*. «Que sais-je?» No. 917. Presses Universitaires de France, Paris 1961. 17,5 x 11,5 cm, 128 pages. Fr. s. 2.75.

Der Verfasser ist Conservateur aux Archives Nationales und Archiviste de l'Association de la Noblesse française. Im Kapitel Les origines et développement findet sich Johannes Herold, der 1556 in Basel seine Genealogien des französischen Königshauses usw. herausgab (er steht nicht im HBLs, wohl aber bei Leu, und als zeitweiliger Pfarrer zu Pfeffingen, bei Ganz). Die geschichtliche Entwicklung mit Angabe wichtiger Werke wird bis in die Gegenwart fortgeführt, mit besonderer, aber keineswegs ausschließlicher Berücksichtigung Frankreichs. Unter Utilité de la généalogie finden sich Abschnitte über Biologie und Genetik, Medizin, Demographie, Geschichte, Sozial- und Familiengeschichte. *La généalogie pratique, buts et méthodes*, bietet eine sehr geschickte Einführung in Stamm-, Ahnen- und Nachkommentafel. *La Recherche des sources* ist auf Frankreich zugeschnitten, aber knappe Angaben finden sich außer für Westeuropa auch für Südafrika, Canada, USA, Israel, Mauritius, Malta und Mexico. Kein Familienforscher lasse sich entgehen, was hier alles um den Preis eines Zeitschriften-Heftes geboten wird. Sp.

*Familiengeschichtliche Bibliographie*. Herausgegeben von der Stiftung Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte zu Berlin. Band VII, Jahrgänge 1938—1945. IV. und V. Teil. Bearbeitet von † Dr. Johannes Hohlfeld. Verlag Degener & Co., Inh. Gerhard Geßner, Neustadt an der Aisch 1961. 24,5 x 17 cm, Seiten 363—602. DM 30.—, für Abonnenten DM 25.—.

Drei Jahre nach dem III. Teil (siehe SFF 1959, S. 31) ist diese umfangreiche Lieferung erschienen, die ausschließlich einen Teil des Abschnittes 12. Einzelne Familien enthält. Die Nachweise sind alphabetisch nach den behandelten Familien geordnet und laufen von Brandenburg bis Nys. Wie für Deutschland sind auch aus der Schweiz nicht nur selbständige Publikationen, sondern auch Artikel im Schweizerischen Geschlechterbuch und anderen genealogischen Sammelwerken, aus lokalgeschichtlichen Zeitschriften und gelegentlich sogar aus Tageszeitungen berücksichtigt. Auch Titel aus dem Archiv der Julius Klaus-Stiftung (über Vererbung beim Menschen) werden angezeigt, wenn dort Familiennamen genannt sind. Es ist zu hoffen, daß dieser seit 1951 erscheinende Band in absehbarer Zeit vollständig vorliegen wird; die Forscher im deutschen Sprachgebiet sind dringend darauf angewiesen. Sp.

B o d m e r , Albert: *Die Gesellschaft zum Notenstein und das Kaufmännische Directorium*. Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der alten Stadtrepublik St. Gallen. 102. Neujahrblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, 1962. Verlag der Fehr'schen Buchhandlung. 54 Seiten mit 6 Abbildungen und einer farbigen Wappentafel. Fr. 8.75.

Erneut hat auch dieses Jahr, nachdem 1961 im 101. Neujahrsblatt Walter Müller über St. Galler Gotteshausleute berichtete, eines unserer Mitglieder einen wertvollen Beitrag zur Geschichte St. Gallens geliefert. Als prominentem Vertreter der schweizerischen Familienforschung und bestem Kenner und Bearbeiter alter und ältester St. Galler Familien gelang es dem Verfasser, ein äußerst lebendiges Bild über die 1451 erstmals urkundlich erwähnte, neben den Zünften bestehende Gesellschaft zum Notenstein, dieser notablen Vereinigung der bürgerlichen Oberschicht und der Kaufleute, zu zeichnen. Der Mitgliederkreis, die Adelsfrage und der Anteil der Notensteiner an öffentlichen Stellungen wird kritisch beleuchtet. Der Vergleich der Vereinigung mit ähnlichen Gesellschaften der benachbarten Städte wie Konstanz, Ravensburg, Überlingen, Schaffhausen oder Zürich leitet über zur Bedeutung der Gesellschaft als treibende Kraft zur Entwicklung des st. gallischen Textilhandels in Mittelalter und Neuzeit.

Ein weiteres Kapitel behandelt das heute noch bestehende Kaufmännische Directorium, dessen Anfänge auf das Jahr 1637 zurückreichen, dem Jahr des Zusammenschlusses aller gemeinen Kaufleute. Entwicklung und Tätigkeit bis 1798, sowie die Stürme in bewegten Zeiten, werden klar dargestellt. Die Fülle der Darstellung setzt ein tiefschürfendes Studium aller erreichbaren Quellen voraus, was Albert Bodmer erlaubte, ein zuverlässiges Bild über diese beiden, für die Wirtschaftsgeschichte der Stadt St. Gallen wichtigen Institutionen zu geben. — Was jedoch den Familienforscher freut, sind die mannigfachen Hinweise auf die kulturellen Zustände St. Gallens, die personelle Zusammensetzung der beiden Gesellschaften und die vielen Anknüpfungspunkte, die Text und Quellen in familienkundlicher Hinsicht bieten. Lokalgeschichtlich interessant sind auch die vielen Angaben über Grundbesitzwechsel, die auch wieder genealogische Zusammenhänge zutage treten lassen. Das Personenregister umfaßt etwa 300 Namen. Alther.

Gastone C a m b i n . La famiglia Brivio di Proserpio, Pianello e Lugano e la sua ascendenza. Edizione Istituto araldico e genealogico, Lugano 1961. 27,5 x 19,5 cm, 56 pagine con molte illustrazioni su 4 tavole e nel testo e 5 tavole genealogiche annesse.

Der Familienname Brivio kommt 1251 in Pavia vor, dann vielfach in Mailand, und leitet sich jedenfalls von Brivio unterhalb Lecco her. Die Stammlinie beginnt 1737 mit Pietro Brivio in Proserpio bei Erba, sein Sohn Carlo, † 1839 in Pianello südlich Dongo am Comersee, ist der Begründer der dortigen Seidenspinnerei. Mit dessen Enkel kam die Familie nach Lugano. In seinem Beitrag berichtet Mario Agliati sehr nett über Lugano seit hundert Jahren und über die Tätigkeiten der Familie Brivio.

Die große Ahnentafel von Oberstlt. Dr. med. dent. Amilcare Pirro Brivio, \* 1907, reicht fast vollständig bis zur 64er-Reihe (die 16er-Reihe mit Wappen). 31 Wappen der 32er-Rolle finden sich im Text, mit kurzen Notizen über die Familien. Während die Familien der väterlichen Seite aus dem nahen Ober-

italien stammen (Stammtafeln der Brivio und der Masciadri von Asso, ab 1669, in der Anlage), ist die Mutter eine Lendi von Tamins, deren Ahnentafel auf Saluz, Salis und Sprecher führt. Stammtafeln der Lendi (ab 1598) und Caviezel von Zillis (ab 1680) liegen bei, im Text stehen Abstammungsreihen der Saluz und Sprecher, sowie der Anschluß bis Gubert v. Salis-Salis, 1638—1710. Damit endet bescheiden die sehr reizvolle, ganz bibliophil wirkende Arbeit. — Der «Ahnensammler» findet drei Generationen weiter Johannes von Meiß  $\infty$  1571 Dorothea von Ulm, und in der Ahnentafel Rübel-Blaß, Blatt 104 und weiter eine Fortsetzung nach Herzenslust. Sp.

(Ernst Schopf - Preiswerk.) *Die Basler Familie Preiswerk, Nachträge.* (Basler Handelsgesellschaft AG, Basel 1962.) 24,5 x 17 cm, IV und 48 Seiten, 2 Bildtafeln. Fr. 7.50.

Vor zehn Jahren ist «Die Basler Familie Preiswerk» erschienen, und im Schweizer Familienforscher 1953, S. 20 ff. von W. A. Münch sehr günstig besprochen worden. Es ist erfreulich, daß nun vom gleichen Verfasser ein Nachtrag zusammengestellt werden konnte. 26 Seiten umfassen die neuen Forschungen über die hessischen Preißwerck: «Der Bremer Syndikus Johannes und seine Nachkommen». Dieser Ast mit 6 neuen Familien ist wahrscheinlich 1760 ausgestorben.

Die allgemeinen Nachträge und Berichtigungen sind nach Familiennummern geordnet. 8 neue Familien sind seit Ende 1951 gegründet worden. Zwei schöne Porträts von Niklaus Preiswerk, 1712—1772, und seiner Gemahlin Margaretha Iselin, 1714—1761, konnten bei Tochter-Nachkommen in USA auffindig gemacht und hier reproduziert werden. Eine Tafel zeigt die ersten vier Folgen der Nachkommen dieses Paares. Sp.

Hans Gerlach, Kurt Frh. von der Goltz und Joachim Frh. von der Goltz, *Nachrichten über die Familie der Grafen und Freiherren von der Goltz, 1885—1960.* (Band 27 der Bibliothek familiengeschichtlicher Arbeiten.) Neustadt a. d. Aisch 1960, Verlag Degener & Co., Inhaber Gerhard Geßner. 260 S. mit vielen Bildtafeln und einem eingelegten Heft mit 13 Stammtafeln. Leinen DM 100.—.

Es handelt sich um die Fortsetzung eines 1885 herausgegebenen Bandes. Dieses Buch ist natürlich längst vergriffen. Ja von den nur 255 damals gedruckten Bänden sind in der Familie anscheinend nicht einmal 20 erhalten geblieben. So ist man besonders dankbar, daß die Herausgeber mit Ausnahme von drei polnischen Linien, Stammtafeln aller Häuser, mit allen im Werk von 1885 erwähnten Familiengliedern beigab. Ein empfehlenswertes Verfahren!

Der neue Band folgt inbezug auf die Abstammung eher einer andern Meinung als der alte, der die von der Goltz bis auf das Jahr 1123 zurückführen wollte. Er ist allerdings der Auffassung, daß nach all den Archivverlusten des letzten Krieges, die entscheidende Beweisführung nicht mehr möglich sei. Die Besitzesgeschichte beginnt gesichert 1292 im Raume zwischen Oder und der deutschen Grenze von 1939, also in heute von Polen beanspruchtem

und verwaltetem Gebiete. Sie führt dann hinüber in den nach dem Ersten Weltkrieg an Polen abgetretenen Raum, weiter in das Gebiet von Danzig und nach Ostpreußen. In einer Liste werden 277 Güter aufgezählt, die irgendwann einmal im Besitze der von der Goltz waren, zum Teil nur kurze Zeit, einzelne aber auch jahrhundertlang. Zu Ende des Zweiten Weltkrieges waren es 13 Güter. Von elfen davon ist die Größe genannt, wobei das kleinste 250 ha (= 2,5 km<sup>2</sup>), das größte über 14 km<sup>2</sup> umfaßt, alle zusammen 129 km<sup>2</sup> oder mehr als die Oberfläche des Vierwaldstättersees, mehr auch als der halbe Kanton Zug! Vergleichsweise sei darauf hingewiesen, daß es in der Schweiz wohl kaum ein Gut von 250 ha gibt, hingegen immer noch sehr viele Bauernhöfe unter 8 ha. Als diese Güter den von der Goltz 1945 alle verloren gingen, da war das jüngste doch schon 25 Jahre im Besitze der Familie, das älteste 290 Jahre.

Zum Teil sind die Sitze abgebildet, die meisten einfach, manche geradezu nüchtern. Gar zu gerne täte man einen Blick in das Innere, in die Ausstattung, um zu sehen, wie die Leute da gelebt haben, die uns in zahlreichen Bildern, vor allem aber in ihren Schicksalen entgegentreten. Allgemeine Kapitel geben uns Aufschluß über das Werden des Geschlechts, seinen Einsatz in der Ostkolonisation im Mittelalter, über seine Dienste unter den verschiedensten Herrschern, unter Polen- und Preußenkönigen, über seine Bedeutung für die Einführung des lutherischen Glaubens. Besonders interessant ist natürlich die Zeit von 1885 bis heute, die Zeit die ja die beiden Weltkriege mit umfaßt. Neben den Stammtafeln werden hier viele Lebensläufe geboten. Wir erleben da den Krieg in Einzelschicksalen, vor allem aber wird uns das Jahr 1945 mit der großen Flucht nach Westen eindrücklich. Wir sehen, wie die Leute, die plötzlich sozusagen vor dem Nichts stehen, versuchen, sich der neuen Lage anzupassen, wie die einen sozusagen nur irgendwo unter-schlüpfen, wie andere das Leben wirklich meistern. Noch schärfer wird das Bald dadurch, daß auch die Angeheirateten der Töchter und deren Nachkommen großenteils mitverzeichnet stehen, vielfach dieselben Schicksale erlitten. So weitet sich die Familiengeschichte zu einer Geschichte der ehemaligen deutschen Oberschicht des Raumes hinter dem Eisernen Vorhang.

Betrachten wir das Geschlecht als Ganzes, so tritt uns klar sein wehrhafter Charakter entgegen. Nicht weniger als 43 Generäle, darunter 5 Feldmarschälle und ein kommandierender General gehörten ihm an. Die ältern unter den Lesern erinnern sich vielleicht noch an den bisher letzten dieser Reihe, Rüdiger Graf von der Goltz, der 1918 die Russen aus Finnland vertrieb und 1919 den Bolschewiken im Baltikum Halt gebot. Inzwischen hat sich allerdings manches geändert. Waren in den Generationen vor dem Zusammenbruch von 1945 fast die Hälfte aller von der Goltze aktive Offiziere und je etwas mehr als Viertel Landwirte und andere Berufe, so gibt es unter den 1960 lebenden 72 Goltzen nunmehr nur noch einen praktischen Landwirt, die Großzahl ist kaufmännisch tätig. In der jungen Bundeswehr sind sie aber schon wieder mit 3 Offizieren und 3 Unteroffizieren vertreten, wobei

der Weg vom Landarbeiter über den Polizeiwachtmeister zum Bundeswehrleutnant vielleicht nicht alltäglich ist.

Das Geschlecht macht sich übrigens Gedanken über seinen Fortbestand. Von den 28 Häusern sind seit 1885 zehn ausgestorben, fünf stehen, wie man greulicherweise sagt, auf je zwei Augen. Bei den Geburten überwiegen die weiblichen mit fast 50 %. Gerade diese Tatsache hält man in der Familienkunde vielfach als typisch für aussterbende Familien. Aber wir kennen doch auch alle wiederum Beispiele, wo sogar durch mehrere Folgen hindurch jeweils nur ein Mann das Geschlecht vertrat und dann doch plötzlich wieder viele Knaben geboren wurden, so daß es sich stark ausbreitete. W.H.R.

*Deutsches Familienarchiv*, Band 16 und 17. Herausgegeben von Gerhard Geßner, Schriftleitung Dr. Heinz F. Friederichs. Verlag Degener & Co., Neustadt an der Aisch 1961. 24,5 x 17 cm, IV und 342 Seiten mit XIV Tafeln und Abbildungen im Text bzw. 291 Seiten, einer mehr- und XVIII einfarbigen Tafeln und Textabbildungen. Leinen je DM 30.—, für Abonnenten DM 27.50.

Band 16 enthält eine Geschichte der *Lehmus* aus Rothenburg o. T. mit 3 Nachfahrenlisten (81 Seiten). Emilie Lehmus, 1841—1932, Frauenärztin in Berlin, doktorierte 1874 als erste deutsche Dame in Zürich. In Deutschland wurde sie darauf nicht einmal zum Hebammenexamen zugelassen, doch wurde ihre Praxis geduldet, wie die der Heilpraktiker und Bader. Die 3 Nachfahrentafeln enthalten auch die vollständigen Stammtafeln. Deren erste beginnt 1574 und reicht mit Töchternachkommen bis ins 19. und 20. Jahrhundert, während die 2. und 3. mit den Stammvätern zweier Äste, aus der VII. Folge, 1741 und 1749 geboren, beginnen und bis in die XIV. Folge reichen. Von 23 volljährigen männlichen Namensträgern der ersten Tafel sind 16 Pfarrer geworden, 12 von 23 Lehmustöchtern haben Theologen geheiratet, und 11 weitere Pfarrer finden sich unter den Töchter-Nachkommen. Die Tafeln II und III enthalten weitere 12 Pfarrer, sowie 20 Ärzte und Ärztinnen.

Im Anschluß an frühere Veröffentlichungen und als Antwort auf fachliche Kritik erscheint die Stammfolge *Junckher v. Zweifel-Jungherz* mit Belegen. Sie beginnt mit Mathias v. Zweifel, \* um 1340, enthält in Folge V einen «Pet(er) jonck(er) van den tzwyvel», \* um 1480, und in Folge VI Jan Joncker, \* um 1520, den Stammvater aller späteren Jungherz. In Folge IX kommen Johann und Theiß als Ahnherren in Frage, beide sind aber nur als Paten beurkundet.

«Die Nachkommen des Pastors Heinrich Julius Clasen», 1705—1768, umfassen 119 Seiten. Ausgehend von Vehlin in Brandenburg sind in 9 Generationen 994 Nachkommen erfaßt, wovon 202 Personen des Namens Clasen. Der Band enthält weiter eine Ahnenliste *Guinbert*, sowie Stammlisten des *Stoltenberg* aus Schönberg, Schleswig-Holstein (ab ca. 1650), der baltischen Familien *v. Metz* (um 1800) und *v. Wachten* (1743), der *Schneekloth* aus Fiefbergen, Schleswig-Holstein (1571), der *Jessien* aus Schönberg (um 1644) und der *Peters* aus Süderholm/Dithmarschen (um 1660), beide aus Schleswig-Holstein.

Der ganze 17. Band wird von «*Flyner — Fliner — Fleiner*, Beiträge zur Geschichte der Familie Fleiner aus Cannstatt, Eßlingen und Ellhofen seit dem 13. Jahrhundert» eingenommen, bearbeitet von Else Rath-Höring, Stuttgart, im Auftrag und unter Mitwirkung von Hutfabrikant Karl Fleiner, Mannheim (und u. a. W. Debrunner). Ursprünglicher Herkunftsort ist vermutlich Flein bei Heilbronn. Nach Prof. Decker-Hauff ist ein genealogischer Zusammenhang mit den Fleiner von Altenburg urk. 1269—1334 recht wahrscheinlich; die gesicherte Stammreihe beginnt mit Wernher der Flyner in Eßlingen, † vor 30. 12. 1357. In der VIII. Folge, mit 3 Söhnen des Bürgermeisters Antonius II., 1503—1576, teilt sich die Familie in zwei Eßlinger und einen Wertheimer Ast. Die beiden ersten sterben im 17. und 18. Jahrhundert aus, während der dritte heute 6 männliche Namensträger der XIX. Folge umfaßt. Reichliche Urkundenbelege und eine Anzahl Schriftproben für die ältere Zeit, sehr ansprechende Lebensabrisse seit dem 19. Jh. werden geboten.

Der Stamm Ellhofen beginnt mit Jerg, der 1569 sein Eßlinger Bürgerrecht aufgibt. Ein genealogischer Zusammenhang mit dem Eßlinger Stamm ist durch die Teilnahme an der dortigen Familienstiftung sehr wahrscheinlich. Zu diesem weitverzweigten Stamm gehören die Buchbinder Hermann Fleiner, Vater und Sohn in Bern und Zürich. Die Urenkelin des ersten ist in Sfax (wohl Tunesien, nicht Tasmanien!) geboren. Aus einem Zweig in Neu-Pasna bei Belgrad (Sohn von Brücker-Fleiner) stammt Johann Bruecker in Glendale bei Los Angeles (Cal.), der Erfinder des Sunbeam-Shavemaster, der nach dem letzten Krieg große Stiftungen für deutsche Ostflüchtlinge machte. Dem Zweig Schopfheim entstammte der Basler Bürger Johann Wilhelm Fleiner-Faesch, der 1870 mit seinem Sohn Eduard Fleiner-Schmidlin am Kohlenberg 29 in Basel wohnte. Auch aus Schopfheim stammte der 1858 in Aarau eingebürgerte Zementfabrikant Albert Fleiner. Dessen Söhne waren der Redaktor der NZZ Albert Fleiner, 1859—1902, und der bedeutende Staats- und Kirchenrechtslehrer an der Universität Zürich, Prof. Dr. Fritz Fleiner, 1867—1937. Beide Bände enthalten die wertvollen Namen- und Ortsregister. Sp.

Joseph Valynseele. *Les maréchaux de la Restauration et de la Monarchie de juillet, leur famille et leur descendance*, préface de Fleuriot de Langle. Paris MCMLXII, 25 x 16,5 cm, XX et 436 pages. Chez l'auteur 10, rue des Deux Gares, Paris Xe. NF 40.—.

Nachkommentafeln werden heute sehr geschätzt, namentlich wegen der aufgezeigten soziologischen Zusammenhänge. In vermehrtem Maße gilt das für eine Verwandtschaftstafel (Nachkommen der Vorfahren einer bestimmten Person) oder für eine Sammlung von Nachkommentafeln für soziologisch zusammengehörige Personen. Ihrer Herkunft nach reichen sie hier vom hohen Adel bis zum bescheidensten Bürger, als Waffenbrüder jedoch lassen sie alle Standesunterschiede verblassen. 17 der 20 durch Louis XVIII., Charles X. und Louis-Philippe ernannten Marschälle von Frankreich waren Veteranen der Revolution und Napoleons, das Werk ist daher zugleich eine Fortsetzung

der gleich angelegten Veröffentlichung des Autors «Les maréchaux du 1er Empire» und «Les princes et ducs du 1er Empire, non maréchaux» (Schweizer Familienforscher 1959, S. 63). Für jeden Marschall werden die Daten seiner Laufbahn geboten, Angaben über publizierte Schriften, seine Stammreihe, Wappenbeschreibung, seine vollständige Deszendenz (möglichst mit Angabe der Berufe), sowie seine Brüder und Schwestern und summarisch deren Deszendenz. Sehr reichliche Anmerkungen, meist umfangreicher als der Text selbst, sind von ganz besonderem Interesse. Sie reichen von historischen Quellenangaben, Zitaten aus Verwaltungs- und Gerichtsakten und aus privaten Archiven bis zu ausführlichen kulturgeschichtlichen Erläuterungen und gelegentlich zur *chronique scandaleuse*. Nicht selten sind ganze genealogische Exkurse, darunter eine vermutlich noch unvollständige Kette von 21 Personen, die durch Ehen und Scheidungen miteinander verbunden sind. Das Namensregister umfaßt etwa 1000 Familiennamen. Sp.

*Deutsche Wappenrolle*, herausgegeben vom «Herold», Gesellschaft für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften zu Berlin, Band 13. Neustadt an der Aisch, Verlag Degener & Co., 1959/60. Leinen DM 15.—.

In dem anzuzeigenden Bande sind 94 Wappen vereinigt, zum Großteil Neuschöpfungen. Man freut sich jedesmal, wenn eine neue Lieferung dieses großangelegten Werkes eintrifft. Man freut sich besonders, daß nunmehr in Bälde das Gesamtregister der bisher eingetragenen Wappen erscheinen wird. Was soll man sonst viel sagen? Ein Mitglied des Heroldsausschusses, der die Wappenrolle betreut, meinte, es wäre vielleicht förderlicher, wenn man gelegentlich auch einmal etwas Kritisches äußern würde, als nur immer das landschaftlich Interessante hervorzuheben. Darum will ich bei diesem Bande, der wiederum eine beachtliche Leistung darstellt, versuchen, zur Wappendarstellungsart Stellung zu nehmen.

Es sind sich doch wohl alle Heraldiker darüber einig, daß ein Wappen um so besser wirkt, je einfacher es ist: Eine Figur, eine Farbe, ein Metall, das wäre ja der klassische Fall. Nun scheint man bei der Wappenrolle eine solche Angst vor zufälliger Gleichheit neugeschaffener Wappen zu besitzen, daß man sie in einem Maße kompliziert, die sehr weit von dem genannten Ideal wegführt. Von 94 Helmdecken z. B. weisen nicht weniger als 16 drei und 12 gar vier Tinkturen auf. In einem Falle werden drei Tinkturen nicht etwa zu je zwei auf die beiden Seiten von Helm und Schild verteilt, sondern die Decke ist auf der anfänglich dem Helm zugewendeten Seite golden, auf der andern in der einen Windung grün in der nächsten schwarz (wobei der Farbwechsel nicht etwa durch Teilung hervorgerufen wird). Das scheint mir etwas unheraldisch.

Der Versuch, möglichst Neues, noch nie Dagewesenes zu schaffen, führt auch bei den Figuren zu recht seltsamen Neuaufnahmen. Ich bin nicht der Meinung, daß die Dinge, die ihren Platz auf einem Schilde einnehmen dürfen, etwa in Gritzners Terminologie erschöpfend aufgezählt seien. Aber es dür-



fen doch wohl nur Dinge gewählt werden, die man nach ihrem Wesen ohne weiteres erkennen kann. Dazu gehört aber kaum der goldene beiderseits geflügelte, an beiden Enden mit einer Mine versehene Stenographengriffel. Man sollte nicht die Blasonierung zuhulfe nehmen müssen, um zu wissen, was etwas darstellt. Immerhin ist die Sache nicht so schlimm, wie die Schöpfung eines Ingenieurstudenten, der etwas wohl Maschinenartiges unter drei Kometen setzte, das wie folgt angesprochen wird: «In Blau eine goldene Scheibe, überdeckt von einem ledigen silbernen Fadenkreuz und einem ledigen silbernen Andreaskreuz, das Ganze belegt mit einer blauen Kreisscheibe, diese belegt mit einer goldgesäumten silbernen kleinen Kreisscheibe, das Ganze unten begleitet von zwei goldenen Ringsegmenten, die auf der Innenseite von je einem silbernen schmälere und kürzere Ringsegment überdeckt sind.» Praktiker pflegen zu sagen, ein Wappen sei um so besser, je leichter es sich blasonieren lasse. Das ergäbe ein Urteil, wie es schärfer kaum ausfallen könnte. Auch wenn man weiß, wie schwer es hält, jemanden von einem eigenen Entwurf abzubringen, so fragt man sich doch sehr, ob der Heroldsausschuß hier nicht seinen eigenen Satz: «Von der Eintragung in die Deutsche Wappenrolle sind ausgeschlossen (u. a.) Wappen, die den allgemein anerkannten Regeln der Heraldik widersprechen», hätte anwenden müssen.

Eine andere Gefahr ist eine gewisse Verspieltheit, so etwa, wenn eine untere Schildhälfte folgendes zeigt: «In Silber drei in den Dreipaß gestellte blaugegriffte, goldenbezwungte rote Mondmesser, die Schneiden nach außen gekehrt, die Griffe überdeckt von einem im Sechspaß verschlungenen, endlosen schwarzen Nähfaden, der durch drei göpelförmig gestellte blaue Nähnadeln gefädelt ist.» Hier fragt man sich außerdem, warum bei den Messern die Klingen rot sein müssen? Ist das eine rostige Angelegenheit? Überhaupt die Symbolik! Da hat ein Tier eine gelbe Zunge; dort setzt einer ein gestürztes, in seiner Wucht alles erschlagendes schwarzes Passionskreuz, das Selbstmordzeichen der Familienkunde, auf den Helm; beim Wappen eines Wohnbauministers, der doch aufbauen sollte, lodert eine zehrende Flamme aus dem Mauerwerk. Natürlich sollte das alles etwas anderes bedeuten! Man sollte in der Wappenrolle, wenn immer möglich, eine Sinndeutung des Wappens mit abdrucken, nachdem der Heroldsausschuß ja eine solche nach seinen Satzungen verlangt. Das wären nun einmal ein paar kritische Äußerungen. Nichts für ungut!

W.H.R.

### **Was bietet das baselstädtische Staatsarchiv dem Familienforscher?**

Am 14. September 1961 hielt der neue Staatsarchivar Prof. Dr. Albert Bruckner im Staatsarchiv Basel-Stadt im Schoße der Sektion Basel der SGFF einen einführenden Vortrag über Quellen, die dem Genealogen zur Verfügung stehen. Nach Erörterungen allgemeiner und grundsätzlicher Art über das Wesen eines Archivs legte er die Wichtigkeit dieser staatlichen Einrichtungen für die Familienkundliche Forschung dar und erörterte seine Ausführungen